

Jetzt erhalten wir ein anderes Bild: Stellt es sich heraus, daß diese Ortsnamen tatsächlich germanischen Ursprunges sind, so muß gefolgert werden, daß die Slaven bei der Einwanderung eine germanische Bevölkerung vorfanden, von der sie die Namen in ihre Sprache übernahmen. Bisher konnte die Vorgeschichte dazu keine Belege bringen, jetzt dürfte sich dies bei erneuter Prüfung der Museumsbestände ändern. Dr. Jahn hat uns die Augen geöffnet und es ist als wahrscheinlich anzusehen, daß die Slaven Germanen in der Oberlausitz vorfanden. Gleichgültig, ob sie nun von Osten oder Süden her einwanderten.

Damit fällt der oft mißbrauchte Begriff der „slawischen Wellenlinie“ in sich zusammen. Die Slaven lernten sie in Schlessen und Böhmen nebst anderen Merkmalen von den dort wohnenden Germanen kennen und übernahmen sie. Die Wellenlinie stammt aus dem antiken Kulturbereich: Im Museum Stuttgart sah ich sie an alemannischen Gefäßen der Slg. des Herzogs von Urach und auch in Gallien wurden derart verzierte keltische Gefäße in Vibrate gefunden. Die Wellenlinie ist demnach nach Nordosten gewandert in einer Zeit, als die Bevölkerung nach Südwesten vorstieß: Ein Beispiel, daß Kultur- und Völkerwanderungen nicht immer gleichsinnige Richtungen einhalten!

Von den weiteren Vorträgen interessierte der des Dr. Jakob-Hannover über die Wurtfiedlungen in Niedersachsen auch den Oberlausitzer: Eine bronzezeitliche Wurt ist der Radisch bei Kleinsaubertitz (unterste Schicht), wenn er auch in einer das Moor begehbar machenden Trockenzeit bestedt war. Doch müssen die Raupen der Oberlausitz gründlich untersucht werden, ob sich auf ihnen nicht slavische Wohnreste vorfinden.

Nachdem in der Oberlausitz nun auch Funde der Aunjetitzer Kultur (älteste Bronzezeit) aufgetreten sind, interessiert der Vortrag des Prof. Seeger-Breslau: Wesen und Herkunft der A. Kultur. Er vermochte den Übergang der jungsteinzeitlichen Schnurkeramik zu den Aunjetitzer Gefäßen bis zu den Buckelurnen der Lausitzer Kultur lückenlos durch Typen nachzuweisen und er schließt daraus eine Gleichheit der Bevölkerung, die er als die Illyrier Kossinnas bezeichnete. Dieser völkischen Gleichsetzung kann ich mich nicht anschließen und möchte vor ihrem Gebrauch als „sicherem“ Ergebnis warnen.

Am ersten Verhandlungsvormittag wurde eingehend über die „Klimaschwankungen in vorgeschichtlicher Zeit“ gesprochen: Zuerst wies sie Dr. Gams-Wasserburg am Bodensee für das Alpengebiet und Skandinavien nach, dann erläuterte ich die ausgestellten Klimakarten und -Kurven, wie sie aus der genauen Fundbeobachtung in der Oberlausitz erschlossen werden müssen, und trug eine neue Arbeitshypothese vor, die die Klimaschwankungen auf Polverlagerungen zurückführt. Weiterhin sprach Dr. Bierbaum-Dresden über die Ergebnisse des Prof. Huntington-Yale-Universität und ferner noch Dr. Lode-Lübeck über die klimatischen Beobachtungen aus der Fundaufnahme Holsteins. Trotzdem sich die einzelnen Vortragenden erst zumeist auf der Tagung oder kurz vorher kennen gelernt hatten, so waren doch die Ergebnisse völlig übereinstimmend. (Vgl. daher zum Inhalt meine Oberlausitzer Heimatstudien I S. 5 ff. und II nach Erscheinen!) Die Vorträge ergänzten sich in glücklichster Weise, sodaß man ein abgeschlossenes Bild der Klimatheorie erhielt. Zu der Arbeitshypothese, die die Polschwankungen auf Grund babylonischer und antiker Nachrichten zur Erklärung des Klimawechsels und der Völkerwanderungen heran-

ziehen will, sprachen in der Diskussion der Assyriologe Prof. Lehmann-Haupt-Berlin, der Archäologe Dr. Schmid-Belgrad und Prof. Agard-Frankfurt a. O. in zustimmendem Sinne, während der Geologe Prof. Baier-Wien sich ablehnend verhielt. Doch nimmt dieser Forscher gegenüber allen übrigen Geologen eine Sonderstellung ein. Die Siedlungskarten der Oberlausitz hingen drei Tage lang zur Besichtigung aus und waren mehrfach Gegenstand eingehender Besprechungen. Die gewaltige Arbeit der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz wurde einstimmig rühmend anerkannt. Möge es den fünf Ortsgruppen in Bautzen, Görlitz, Kamenz, Schirgiswalde und Zittau weiterhin gelingen, immer tiefer in das Verständnis der Vorzeit der Heimat einzudringen und die Heimatliebe unserer Landsleute zu stärken.

## Uraufführung im Reichenauer Waldtheater

Richard Blasius: „D'r Amerikanerfimmel“.

Die strebsame Reichenauer „Thalia“ geht auf ihrer jungen Freilichtbühne mit Vollampf ins Zeug. Die zweite Darbietung des Vereins in seinem neuen Sommerheim, mit der er am 12. August vor eine breite Öffentlichkeit trat, erwies nicht nur seine oft erprobte Tatkraft und Unternehmungslust, sondern darüber hinaus auch ein erkleckliches Maß von Mut. Gleichzeitig wurde damit wiederum das Charakteristische der Thaliabühne zum Ausdruck gebracht, daß sie in erster Linie eine Pflegestätte der mundartlichen Heimatdichtung sein will. Die Vorstellung war namentlich auch insofern ein Ereignis, als es sich um eine Uraufführung einer dem Oberlausitzer Schrifttum angehörenden Bühnendichtung handelte. „D'r Amerikanerfimmel“ nennt sich die launige Schnurre von Richard Blasius, einem allen Lesern der „Oberlausitzer Heimatzeitung“ und weit darüber hinaus bekannten Dichtersmann, der sogar vor den Augen eines Lausitzer Literaturpapstes Gnade gefunden hat. Das ursprünglich in Aplermundart geschriebene, aber später in das Edelrolleridom übertragene und umgearbeitete Werk war im vorigen Herbst verschiedenen gedeckten Bühnen, u. a. auch dem Zittauer Stadttheater, angeboten worden. Dort ließ man sich aber die Gelegenheit zu einer Uraufführung entgehen, und so wurde — wir können sagen glücklicherweise — der „Thalia“ die Ehre zu teil, den jüngsten Musensproß unseres Freundes Blasius aus der Taufe zu heben.

An dieser Stelle auf den Inhalt einzugehen, erübrigt sich, da die Dichtung ja in der „Oberlausitzer Heimatzeitung“ gegenwärtig zum Abdruck gelangt. Mit Vergnügen ist indessen festzustellen, daß die drollige Neuheit bei der nach mehreren Tausenden zählenden Besuchermenge, welche diesmal nur notdürftig untergebracht werden konnte, eine ungemein beifällige Aufnahme fand. In Richard Blasius steckt etwas von dem gefundenen Humor Hans Sachsens und — im besten Sinne — auch etwas von seiner Naivität. Er hat bestimmt nicht den Ehrgeiz befohlen, mit diesem dramatischen Ullk eine große literarische Sache zu schaffen, aber sein tatsächliches Ziel in vollem Maße erreicht und seinem Publikum ein paar höchst vergnügliche Stunden bereitet. Man war so dankbar für jeden der meist durchaus aktuellen Scherz und dachte über deren bitter-ernsten Kern nicht weiter nach, wenn Schlag auf Schlag die Lachsalven durch das Theater dröhnten und die Aktischlüsse mit stürmischem Applaus begleitet wurden.

Die Aufführung stand an Güte allen bisherigen Darbietungen der „Thalia“ in keiner Hinsicht nach; nur war das Tempo zu schleppend für eine derartige Dichtung. Sie ist übrigens so reich an guten und witzigen Einfällen, daß es weiter nicht schlimm ist, wenn der eine oder der andere Scherz in der gehobenen Stimmung der Hörer verloren geht. Jedenfalls ist der Schaden geringer, als wenn durch zu lange Kunstpausen der Eindruck unbeabsichtigter Stockungen hervorgerufen wird. Sehr gut macht sich das seit der letzten Besprechung errichtete massive Bühnenblockhaus, das Herr Paul Fröhlich in seiner knappen Freizeit bereitwillig gebaut und dem Vereine völlig kostenlos überwiesen hat. Das